Forschungsprojekt „Hirnforschung an Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Kontext nationalsozialistischer Unrechtstaten: Hirnpräparate in Instituten der Max-Planck-Gesellschaft und die Identifizierung der Opfer“

Zusammenfassung der Ergebnisse - Teilprojekte München und Wien

An den beiden neuropathologisch tätigen Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) in Berlin und München gingen in den Jahren 1939 bis 1945 insgesamt mindestens 1356 Gehirne von Menschen ein, die im Rahmen der NS-„Euthanasie“ zu Tode gekommen waren. Für das Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung (KWIH) wurde eine Zahl von mindestens 2264 Personen ermittelt, deren Gehirne zwischen 1939 und 1945 nach Berlin gesendet wurden und deren Herkunft im Hinblick auf einen möglichen Zusammenhang mit der NS-„Euthanasie“ zu prüfen war. Darunter befanden sich 926 Personen, bei denen eine Tötung im Rahmen der „Euthanasie“ dokumentiert werden konnte. Für das Hirnpathologische Institut (HPI) der Deutschen Forschungsanstalt (DFA) in München wurden im Untersuchungszeitraum Gehirne bzw. Präparate von 1388 Personen auf ihre Todesumstände hin überprüft, bei denen ein Verdacht auf NS-„Euthanasie“ vorlag. Für diese Institution wurden 430 Opfer der NS-„Euthanasie“ ermittelt. Eine eindeutige Entscheidung war allerdings nicht immer möglich – in einigen Fällen standen dem eine lückenhafte Quellenüberlieferung oder widersprüchliche Informationen zu den Todesumständen entgegen. Von den insgesamt 1356 Opfern der NS-„Euthanasie“ waren 648 (und somit fast die Hälfte) Kinder im Alter von bis zu zehn Jahren. Den Neuropathologen ging es vorrangig um die Erforschung der Ursachen von geistigen Behinderungen und Formen der Epilepsie. Insgesamt sprechen die Zahlen eine deutliche Sprache: Die Hirnforscher an den Instituten der KWG und später der Max-Planck-Gesellschaft (MPG) profitierten ausgiebig von dem massenhaften Mord an psychisch kranken und geistig behinderten Menschen im Nationalsozialismus.

Einfluss der beiden neuropathologischen Institute auf die Entwicklung der Neuropathologie

Überblickt man die Entwicklung der Neuropathologie von ca. 1920 bis in die frühen 1980er Jahre, so wird deutlich, welch hervorgehobene Rolle in Deutschland und international sowohl das KWIH als auch das HPI der DFA für die Institutionalisierung der Neuropathologie und der angrenzenden wissenschaftlichen Disziplinen innehatten. Über die politische Zäsur von

1945 hinweg gab es eine personelle und auch programmatische Kontinuität in der Leitung der beiden Institute. Und auch die Folgegeneration von Institutsleitern rekrutierte sich aus Mitarbeitern, die bereits im NS an einer der beiden Forschungseinrichtungen tätig gewesen waren. Die universitäre Etablierung des Fachs Neuropathologie nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte wesentlich durch Schüler bzw. ehemalige Mitarbeiter aus den beiden KWG-bzw. MPG-Instituten. Handlungsgewohnheiten und Wertehierarchien wurden somit auch bei den frühen Repräsentanten der universitären Neuropathologie wesentlich in den beiden Forschungseinrichtungen geprägt.

Neuropathologische Forschung an der DFA im Nationalsozialismus

Neben dem HPI spielte die hauseigene Prosektur, die sich auf dem Gelände der Heil- und Pflegeanstalt Eglfing-Haar befand, eine entscheidende Rolle. Das HPI konnte sich jedoch nicht nur auf die Zulieferdienste der Prosektur verlassen, sondern auch auf Forschungskooperationen mit anderen Einrichtungen, die bereits auf die Zeit vor 1939 zurückgingen. Im Zweiten Weltkrieg profitierten die Neuropathologen der DFA von der engen Kooperation mit den bayerischen „Kinderfachabteilungen“, den zentralen Einrichtungen im Kontext der „Kindereuthanasie“. Auch Gehirne von Opfern der dezentralen „Euthanasie“ gingen regelmäßig in München ein. Dagegen fanden Materialzusendungen von Opfern der „Aktion T4“ allem Anschein nach nicht statt. Nichtsdestotrotz waren die Verantwortlichen der DFA eindeutig Mitwisser und Profiteure der NS-„Euthanasie“. Darüber hinaus gibt es den begründeten Verdacht, dass sie mit ihrer wissenschaftlichen Expertise die NS-„Euthanasie“ legitimierten und zu einer Präzisierung der Selektionskriterien beitrugen.
An der DFA verfolgten nicht nur HPI und Prosektur neuropathologische Fragestellungen. Auch an der Genealogisch-Demographischen Abteilung (GDA) wurde ein sehr umfangreiches Forschungsprojekt zur wissenschaftlich fundierten Differenzierung zwischen erblichen und nicht-erblichen Formen des „Schwachsinns“ (Oligophrenie) durchgeführt. Es liegen – bei allerdings insgesamt lückenhafter Quellenüberlieferung – keine Dokumente vor, die belegen, dass die Tötungen von Proband:innen aus diesem Forschungsprojekt auf eine direkte Intervention der GDA-Mitarbeiterin Katharina Hell zurückzuführen wären. Ihr Forschungsinteresse veranlasste Hell jedoch dazu, sich im Wissen um die gezielten Krankentötungen zeitnah über den Tod von Proband:innen informieren zu lassen und diesen dann sogleich für ihr Forschungsvorhaben auszunutzen.

Das KWIH im Nationalsozialismus

Am Berliner KWIH, wo zwischen 1939 und 1945 über 40 % aller eingegangenen Präparate von Opfern der verschiedenen „Euthanasie“-Aktionen stammten, kam der weitaus größte Teil der Präparate aus der Landesanstalt Görden. Hierbei handelte es sich vor allem um die Gehirne von Kindern und Jugendlichen, die zuvor in der dortigen „Kinderfachabteilung“ begutachtet und ermordet worden waren. Die Mitarbeiter der Histopathologischen Abteilung des KWIH und deren Leiter Julius Hallervorden waren nicht nur Mitwisser und wissenschaftliche Nutznießer der Tötungsaktionen; Hallervorden war zumindest in einem Fall auch nachweislich persönlich in der Tötungsanstalt Brandenburg anwesend, um Gehirne von ermordeten Patient:innen der „Aktion T4“ zu entnehmen. Darüber hinaus wurden die späteren Mordärzte in den „T4“-Tötungsanstalten Bernburg und Pirna-Sonnenstein im KWIH in den Techniken der Gehirnentnahme und -konservierung geschult.

Der Umgang mit den Präparatesammlungen nach dem Zweiten Weltkrieg

Am Max-Planck-Institut für Psychiatrie (MPIP) prägten nach 1945 mit Willibald Scholz, Edith Zerbin-Rüdin und Gerd Peters Personen die Selbstdarstellung und Geschichtspolitik des Instituts, die ein großes Interesse an einer Verschleierung der NS-Vergangenheit hatten. In den Nachkriegsjahrzehnten wurde die Sammlung, die zu erheblichen Teilen aus Präparaten von „Euthanasie“-Opfern bestand, nicht nur von deutschen, sondern auch von internationalen Forscher:innen genutzt, sie war für den (Wieder-) Aufbau der wissenschaftlichen Netzwerke der DFA und für die Ausbildung einer neuen Generation von Neurowissenschaftler:innen von großer Bedeutung. Seit den 1970er Jahren zeichnete sich in den Neurowissenschaften ein epistemischer (und technologischer) Wandel ab, der den wissenschaftlichen Wert einer neuropathologischen Sammlung von Humanpräparaten für die Grundlagenforschung sinken ließ. Dies hatte am MPIP eine geringere Nutzung der Sammlung zufolge.
Auch an der Nachfolgeinstitution des KWIH, dem Max-Planck-Institut für Hirnforschung (MPIH, ab 1962 mit Sitz in Frankfurt) wurden die Sammlungen aus der NS-Zeit zunächst weiterhin verwendet wurden. In den 1970er Jahren kam es auch hier zu einer Neuorientierung der wissenschaftlichen Ausrichtung des Instituts, die letztlich zur Schließung der Neuropathologischen Abteilung führte. Damit ging auch ein Bedeutungsverlust der noch am MPIH vorhandenen Sammlungen einher, die schließlich dem Neurologischen Institut (Edinger-Institut) der Universität Frankfurt überlassen wurden. Der Hallervorden-Schüler

Wilhelm Krücke, der schon lange vor 1945 am KWIH tätig gewesen war, leitete knapp zwei Jahrzehnte sowohl das Edinger-Institut als auch die Neuropathologische Abteilung des MPIH. Im Zuge der inhaltlichen Umstrukturierungen und der Emeritierung von Krücke wurden in Frankfurt Sammlungsbestände vernichtet, die aus der NS-Zeit stammten.
Im Zuge des Forschungsprojekts wurde sich auch der Frage gewidmet, in welchem Ausmaß die Ergebnisse der Forschung an Präparaten von Opfern der NS-„Euthanasie“ Eingang in wissenschaftliche Fachpublikationen fanden. Die Recherchen ergaben mindestens 84 zumeist neuropathologische Veröffentlichungen, die nachweislich auf einer wissenschaftlichen Verwertung von Gewebeproben und Daten von Opfern der NS-„Euthanasie“ beruhen. Diese Publikationen erschienen in den Jahren zwischen 1940 und 1996. Zu dieser Zahl, die das bisher bekannte Ausmaß der wissenschaftlichen Verwertung weit übersteigt, kommen mindestens weitere 256 Publikationen, bei denen die Möglichkeit einer Verwendung von Präparaten von Opfern der „Euthanasie“ plausibel und wahrscheinlich erscheint, dies aber wegen mangelnder Angaben in den Publikationen oder unzureichender Quellenlage nicht definitiv geklärt werden kann. Die Forschungsergebnisse auf der Grundlage der Präparate von „Euthanasie“-Opfern sind nachweislich in den Wissensbestand der Disziplin eingegangen.
Die unvollständige Bestattung der Präparate auf dem Münchner Waldfriedhof 1990 stellte für das Forschungsprojekt einen zentralen Untersuchungsgegenstand dar. Es wird argumentiert, dass sich MPIH und MPIP von ihren Sammlungsbeständen aus der NS-Zeit (weitgehend) trennten, weil der Bedeutungsverlust dieses neuropathologischen Ansatzes innerhalb der MPG zeitlich mit historischen Aufarbeitungsbestrebungen und – damit einhergehend – wachsendem politischen und moralischen Druck zusammenfiel. Diese Konstellation bedingte, dass die verantwortlichen Akteure der MPG über wissenschaftliche Interessen, Fragen der strategischen Öffentlichkeitsarbeit und ethische Überlegungen stritten und schlussendlich unterschiedliche Antworten fanden: Während 1990 am Münchner Waldfriedhof alle Präparate aus der NS-Zeit aus den Beständen des MPIH bestattet werden sollten, entschloss sich das MPIP lediglich zu einer Beerdigung ausgewählter Präparate. Nach der Bestattung 1990 bestand in der MPG die Annahme, dass die Problematik damit abgeschlossen war. Die mangelhafte Aufarbeitung Ende der 1980er Jahre führte allerdings dazu, dass immer wieder neue Versuche nötig wurden, um das hartnäckige Wiederauftauchen von Präparaten einer zunehmend irritierten Öffentlichkeit gegenüber zu erklären.

Dr. Philipp Rauh (TU München), Dr. Max Buschmann (TU München), Prof. Dr. Volker Roelcke (Universität Gießen), Prof. Dr. Herwig Czech (Medizinische Universität Wien), Dr. Axel Hüntelmann (Medizinische Universität Wien), Dr. Uwe Kaminsky (Charité - Universitätsmedizin Berlin), Elisabeth Kraul (Medizinische Universität Wien), Paul Kuglitsch (Medizinische Universität Wien)